

► **Ägypten:** Viele Junge, die während des Umsturzes teils schwer verwundet wurden, erhalten in Kairo kaum Hilfe – jetzt springt Österreich ein

Vergessene Opfer der Revolution

VON LIVIA KLINGL KAIRO

Wir haben keine Revolutionsopfer“, ließ der ägyptische Gesundheitsminister jene ägyptische Freiwillige wissen, die drei Patienten suchten, die so schwer verletzt sind, dass sie in Ägypten nicht mit ausreichender medizinischer Hilfe rechnen können. Der Minister hat in der Zwischenzeit sein Amt verloren – aber 3000 bis 4000 Menschen warten immer noch auf irgendeine staatliche Unterstützung nach dem, was sie in und seit der Revolution zu erdulden haben.

Einer unter ihnen ist Islam Salah, gläubiger Muslim, aber nicht Teil der Muslimbruderschaft, 34 und Vater dreier entzückender Kinder. Am 29. Jänner, vier Tage nach Beginn des Aufstandes gegen den Langzeitherrscher mit seiner bis heute unsäglich herrischen Polizei, wollte Salah Revolutionsopfern helfen. In einer zu einem Lazarett umfunktionierten Moschee nahe dem Tahrir-Platz sah er, wie Menschen in ihren Privatautos vorfahren, um Verletzte in Spitäler zu bringen. Auch Salah wollte sein Auto holen. „Auf dem Weg dorthin sah ich den ersten Toten“, berichtet er dem KURIER.

Überall Blut Dann traf er auf eine eindrucksvolle Ansammlung an Polizisten. Schüsse peitschten auf, Salah sah „nur noch weiß, und es war mir klar, ich könnte mein Auge verlieren“. Schmerzen hatte er nicht. Aber als er an sich herabsah, war überall Blut. „Als ein Mädchen mich sah und schrie, wusste ich, dass ich grauenvoll aussehe“, erinnert sich Salah. Eine Kugel war in sein linkes Auge eingetreten und ist, das zeigen die Röntgenbefunde, in rund 20 Teile zerborsten. Sie stecken in Stirn, Kopf und Kiefer. Zwei Teile haben das Rückenmark um Millimeter verfehlt.



Notfall-Versorgung auf dem Tahrir-Platz in Kairo während des Aufstands gegen Langzeit-Diktator Mubarak. Tausende wurden schwer verletzt

Müde sei er oft und nicht fit genug, in seinem Chemikalien-Shop ordentlich zu arbeiten. Manchmal renne er auf der Straße in jemanden hinein, weil er nicht viel sehe. Aber immerhin könne er einigermaßen gehen.

Ob er sich nochmals gegen die Diktatur erheben würde, wissend, wie das ausgehen kann? „Ich würde es wieder

tun. Und ich habe sogar gehofft, ein Märtyrer zu werden, denn es gab so viel Ungerechtigkeit hier“, sagt er. Außerdem „würde mich ansonsten mein Sohn Hamza gefragt haben: Wo warst du damals?“ Nachsatz: „Bevor Mubarak verschwunden ist, haben wir nicht gelebt.“

Viele Menschen würden anrufen, ihm sogar Geld an-

bieten, jetzt, wo er Opfer der Revolution ist. Die KURIER-Übersetzerin erklärt, das Gute habe sich unter Mubarak versteckt, „das kam mit der Revolution heraus.“

Halbseitig gelähmt Auch Mohammed Ibrahim Suleiman bereut nicht, dass er Revolutionär ist. Und das, obwohl

der 19-Jährige blind und halbseitig gelähmt in einem Krankenhaus liegt. Schon im dritten, denn zwei hatten ihn nach Hause geschickt. Dabei hat der junge Mann nicht nur kein Augenlicht mehr, sondern noch dazu Kugeln im Kopf, im Hals, der Schulter, im Brustkorb.

Behandelt wird er nur mit Antibiotika gegen das Fie-

ber. Sein Studium des Computer-Ingenieurwesens existiert nicht mehr. Sein Vater, ein Agraringenieur, sagt, er selber sei in den zwei Monaten der Verwundung seines Sohnes um zehn Jahre gealtert, seine Frau um 30. Zehn Tage war Suleiman im Koma.

Am ersten revolutionären Freitag hatte er sich von seiner Mutter mit den Worten verabschiedet, er gehe erst beten und dann zum Protest. Denn damals habe noch niemand gedacht, dass es eine Revolution werden könnte. In der Nähe des Tahrir-Platzes traf Suleiman auf Hundertschaften an Polizisten. Als das Tränengas abgeschossen wurde, habe er noch „selmeja“, friedlich, gerufen. Dann hörte er Schüsse, danach fiel er bewusstlos um.

Odyssee Für die Eltern begann eine Odyssee, den Sohn zu finden. „Unser Leben existiert nicht mehr“, sagt die Mutter, die seit zwei Monaten täglich bei ihrem Sohn im Spital ist und ihm die Zeitungen vorliest. „Das Erschütterndste“, meint sie, sei, „dass ihm das die eigenen Leute antaten“.

„Warum sagst du der Reporterin, dass ich blind bin?“, fragt der schwache junge Mann ein bisschen später. Er will nicht akzeptieren, dass man vermutlich auch in Innsbruck sein Augenlicht nicht wird retten können, sondern nur sein Leben.

Seine Mutter bangte die ganze Zeit, dass ihr Sohn den Flug nach Österreich gar nicht erlebt. Denn der gepeinigten Körper wehrt sich gegen die Kugeln durch immer stärkeren Husten.

Nach dem Besuch in Suleimans Zimmer rinnen der ägyptischen Freiwilligen die Tränen über die Wangen. Mehrmals sei es ihr passiert, dass sie einen Patienten für die Reise nach Österreich ausgesucht habe. Und als sie dann ein, zwei Tage später anrief, war der Betreffende tot.



Brauchen Hilfe:

Mohamed Suleiman (re.) wollte Ingenieur werden. Jetzt ist er blind. Islam Salah (li.) hat ebenfalls Kugeln im Körper



► Wenig Hilfe im Spital

Von Kugeln und dem Schicksal getroffen

Nach 50 Tagen im Koma hat Karim Said Hagag (16), Opfer der Polizeigewalt während der Revolution, nicht nur weiter eine Kugel im Kopf. Der junge Mann hat auch an beiden Hüften handtellergroße, halb Zentimeter tiefe, eitrige Geschwüre durch das lange Liegen. Im besten staatlichen Krankenhaus von Kairo schert das niemanden. Genauso wenig wie Karims Unterernährung.

Ein paar Zimmer weiter sitzt eine 35-jährige, dreifache Mutter im Rollstuhl. Eine Kugel ging, als sie im Auto saß, durch ihre Hüften – und in den Körper ihres Mannes.

Jetzt sitzt die Kugel zwei Zentimeter neben der Wirbelsäule. Die Frau leidet zusätzlich noch an Harn- und Stuhlinkontinenz, Heilung möglich, aber wohl kaum in diesem Spital.

Mahmoud Mohammed Ali bräuchte nach einem Schuss in seine Hüfte eine künstliche. Seit zwei Monaten liegt er mit der offenen Fraktur in der Klinik. Aus seinem Körper fließt trotz der Antibiotika, die er bekommt, eitriges Sekret aus.

Auf einer Intensivstation, die diesen Namen absolut nicht verdient, vegetiert Mahmoud Khaled. Ein Polizeiauto ist über den Mann

gefahren, auch über sein Gesicht. Er hat keine Augen mehr, aus der verbogenen Nase ragt ein Schlauch. Man kann nur hoffen, dass er von seinem Schicksal nichts spürt.

Abdel Hady (20) liegt nebenan. Ihn traf eine Kugel in den Hals. Bewegen kann er nur die Augen. Dass ihnen in Ägypten geholfen werden kann, ist – nach den schaurigen KURIER-Eindrücken von zwei Tagen in Spitälern – auszuschließen. „Hier sehen Sie das nächste Verbrechen an den Menschen nach dem der Gewalt in der Revolution“, sagt unsere ägyptische Begleiterin.

► Hilfsaktion

Netzwerk an Wohltätern für die Verletzten

Es begann mit einem sonntägigen Telefonat zwischen dem Austro-Ägypter, Literatur-Uni-Absolventen und Mitarbeiter in der ägyptischen Botschaft in Wien, Hassan Baroud, und dem KURIER direkt nach dem Abgang von Hosni Mubarak.

Österreich habe doch bei einem Anschlag verletzte ägyptische Kopten zur medizinischen Behandlung eingeflogen, warum tue man das Gleiche nicht auch für die so zahlreichen schwer verletzten Opfer der Revolution, fragte Baroud.

Es dauerte einige Wochen, die finanzielle Seite

und die Visa zu organisieren, aber nun können drei Personen in Innsbruck auf weit bessere medizinische Hilfe hoffen als in Ägypten.

Warteliste Ohne den Einsatz des österreichischen Botschafters in Kairo, Thomas Nader, ohne die früheren Minister Rauch-Kallat und Blecha, ohne die enorme Hilfe der Österreichisch-Arabischen Gesellschaft und natürlich des Landes Tirol wäre dies nicht möglich gewesen.

In der Zwischenzeit hat sich die „Österreichische Ägyptenhilfe“ gegründet. Deren Warteliste ist lang.

Der seit 28 Jahren in Österreich lebende ägyptische Arzt Tarek Afifi hat die ägyptischen Patienten untersucht und zum Abholen der zwei Schwerkranken seinen 17-jährigen Sohn Mudi mitgebracht.

Spenden erbeten Für ein weiteres Revolutionsopfer, einem etwa 14-Jährigen, ist die Finanzierung der Behandlung gesichert. Er kommt nach Wien-Speising, sobald die Visa-Formalitäten erledigt sind.

Infos unter www.saar.at Spenden werden weiterhin sehr gerne entgegengenommen.